



Partnerunis der GhK

„Positiv an die Hand genommen“

In einer losen Folge berichtet publik über die Partnerhochschulen der Universität Gesamthochschule Kassel. Wir beginnen mit dem „Sichuan Fine Arts Institute“, der Kunsthochschule in der chinesischen Stadt Chongqing.



„Hier ist es zu frei, dort ist es zu eng.“ Studierende der Malerei aus Chongqing in Kassel: Cao Jing Ping und ...

Das „Sichuan Fine Arts Institute“ ist eine Kunsthochschule in der 13-Millionen-Stadt Chongqing, dem wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum Südwest-Chinas. Die Studenten – etwa 750 – und ihre Hochschullehrer leben und lernen auf dem Campus am Nordufer des Yangtze-Flusses. „Im Grunde genau so strukturiert wie unsere“ sei die chinesische Partneruniversität, berichtet Kallhardt, der dort einmal jährlich zu Gast ist. Das Institut, dessen Anfänge ins Jahr 1940 zurückreichen, hat sechs verschiedene Abteilungen: Ölmalerei, Grafik, Bildhauerei, einen Design-Studiengang („Arts an Crafts“), traditionelle chinesische Malerei sowie einen pädagogischen Zweig. Doch die Methode der künstlerischen Ausbildung scheint sehr verschieden von derjenigen, die in Kassel praktiziert wird.

„Ich fühlte mich positiv an die Hand genommen“, erinnert sich Angelika Weygandt an ihren einjährigen Aufenthalt in Chongqing



von 1992 bis 1993. Die 29-jährige Meisterschülerin und ihr Professor sitzen zusammen mit zwei chinesischen Austauschstudenten im Atelier an der Menzelstraße: dem Maler Cao Jing Ping (25) und der Ma-

lerin Dan Tang (22). Angelika Weygandt meint damit den täglichen, kontinuierlichen Unterricht in einem Fach – in ihrem Fall zwanzig Wochenstunden Bildhauerei; sie meint die alltägliche Unterstützung durch die chinesischen Kommilitonen. Weygandt war – präpariert durch einen Kurs „Chinesisch für Anfänger“ – die erste Kasseler Austauschstudentin in Chongqing und damals einzige Europäerin auf dem Campus.

„Eine streng organisierte Grundausbildung fehlt bei uns ganz“, skizziert Kallhardt die methodischen Unterschiede: Künstlerische Selbstfindung in Kassel versus „Schulunterricht“ in China. Er findet diese „pädagogischen Differenzen“ so spannend, daß er ihnen ein neues, chinesisch-deutsches Forschungsprojekt widmen möchte. Das Projekt zum „Hof für die Pachteinnahme“ ist 1996 mit einem Symposium in China zu Ende gegangen. Die neun Figuren überdies, die 1994 als „Die Wartenden“ auf dem Kasseler Opernplatz standen, hatten zwei Kasseler Studenten unter Anleitung eines chinesischen Austausch-Professors geschaffen.

Im HbK-Atelier, wo die zwei Austausch-Studenten ein Semester lang arbeiten, entwickelt sich ein Gespräch zum Tee: über Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Ausbildung, über kulturelle Unterschiede. „Hier ist es zu frei, dort ist es zu eng“, heißt die Kompromißformel des 25-jährigen Malers. Im China hätten es beispielsweise diejenigen sehr schwer, die versuchen würden „von der Malerei wegzukommen“, um sich künstlerisch weiterzuentwickeln.

„Lucky students“ sieht seine Kommilitonin in Kassel. Für sie ist außerdem „Europa der beste Platz, um die westliche Kultur zu studieren“. Kultur – das sind die Menschen, die ihr Gestalt geben. Ihnen zu begegnen, auch das ermöglichen Uni-Partnerschaften. base

Neu an der GhK: Prof. Joachim Escher

Gute Forschung zieht gute Lehre nach sich

Als gebürtiger Deutscher ist Joachim Escher, Jahrgang 1962, in der Schweiz aufgewachsen und hat in Zürich Mathematik, theoretische Physik und Astronomie studiert. Er promovierte 1991 über „Parabolische Probleme“ und ging anschließend mit einem post-doc-Stipendium nach Frankreich. Nach zwei Jahren als Assistent an der Uni Basel habilitierte er sich 1996 über „Freie Ränder von porösen Medien“. 1997 erhielt er den Ruf auf die Professur „Analysis“ am Fachbereich Mathematik-Informatik an der Universität Gesamthochschule Kassel.

Seit dem Wintersemester 97/98 lehrt Prof. Escher an der GhK im Fachbereich Mathematik „Nichtlineare Analysis“. Nach seinen Wünschen und Zielen gefragt, zögert Escher nicht lange: Ein aktives Forschungsklima möchte er schaffen. Und daran arbeitet er intensiv. Ab kommendem Sommersemester wird regelmäßig ein Oberseminar Analysis stattfinden, das als Forum für wissenschaftlichen Austausch dient und in dem auswärtige Referentinnen und Referenten ihre Forschungsergebnisse präsentieren können. Und eine gute Lehre ist an gute Forschung gebunden, davon ist Escher fest überzeugt.

Gibt es denn Unterschiede zwischen den Kasseler und den Basler StudentInnen? Bei dieser Frage lächelt Escher. „Ja“, meint er. „Die Studierenden hier sind viel offener als die Schweizer. Und das Klima am Fachbereich ist sehr angenehm, fast familiär. Aber ehrlich gesagt, über ein paar Studierende mehr würde ich mich sehr freuen.“ Escher weiß allerdings auch, daß der zögerliche Zulauf auch daran liegt, daß es sich bei Mathematik nicht unbedingt um ein allseits beliebtes Fach handelt. Dafür hat er auch Verständnis. Schon in der Schulmathematik gäbe es da eine

„Schere“ zwischen denen, die Mathematik mögen und denen, die sie eben nicht mögen. Hier, betont Escher, sei allerdings auch Didaktik gefragt. Mathematik sei logisch und beweisbar. Es gehe ja auch darum, das abstrakte Denkvermögen zu schulen.

Die These, daß Männer besser logisch denken können, hält Escher allerdings für nicht richtig und kann das auch begründen: „In Deutschland und der Schweiz gibt es wirklich wenige Mathematikerinnen. Aber das ist in anderen Ländern, wie beispielsweise Frankreich und Italien, völlig anders. Dort sind über die Hälfte der MathematikstudentInnen weiblichen Geschlechts. Und in den ehemaligen Ostblockstaaten ist der Frauenanteil in der Mathematik ebenfalls größer.“

Für dieses Jahr hat sich Escher einiges vorgenommen. Zusammen mit seinem Kollegen Prof. Varnhorn soll im Fachbereich Mathematik ein neuer Studiengang aus der Taufe gehoben werden. Der praxisorientierte Diplomstudiengang „Technomathematik“ beinhaltet neben der Mathematik die Informatik und ein variables technisches Nebenfach als Bestandteile. Mit diesem Studiengang soll auch der Forderung der Wirtschaft nach mehr „Praxisnähe“ an den Hochschulen Rechnung getragen werden.

Wer sich für das Mathematikstudium interessiert, kann sich im Fachbereich Mathematik informieren. Wer vielleicht nicht gleich Mathematik studieren will, sich aber für Analysis interessiert: Prof. Escher verfaßt zusammen mit einem schweizerischen Kollegen ein dreibändiges Lehrbuch über Analysis. Der erste Band wird im Sommer im Birkhäuser Verlag erscheinen.

Diane Tempel



Prof. Dr. phil.math. Joachim Escher

Der „Hof für die Pachteinnahme“ ist der Ursprung der Partnerschaft zwischen dem „Sichuan Fine Arts Institute“ und der GhK. Chinesische Künstler hatten kurz vor Beginn der Kulturrevolution 114 lebensgroße Figuren geschaffen, um die Armut kleinbäuerlicher Pächter darzustellen. Ende der 60er Jahre wurden die im Hof eines Grundbesitzer-Anwesens platzierten Skulpturen auch im Westen bekannt, nachdem sie in China großes Aufsehen erregten. Seit dieser Zeit haben sie Reiner Kallhardt im übertragenen Sinn begleitet. Von 1988 an hat der Kasseler Kunstprofessor gemeinsam mit chinesischen Kollegen den „Hof für die Pachteinnahme“ erforschen können.

Dan Tang

Ein Ergebnis dieser Kontakte ist der Partnerschaftsvertrag, den die zwei Hochschulen 1992 schlossen. Mit insgesamt 22 ausländischen Universitäten – fünf davon in Asien – ist die GhK in dieser Weise verbunden.

Studium Geisteswissenschaften

Wohin trägt die selbstbewußte Kraft des Geistes?

„O rettet aus dem Unheil euch zum Geist, der euch aus euch die guten Wege weist.“ (Karl Kraus, 1874–1936, Zum ewigen Frieden)

Jahr für Jahr, Semester für Semester entlassen die deutschen Hochschulen – und natürlich nicht nur die deutschen – Hunderte von GeisteswissenschaftlerInnen auf den Arbeitsmarkt. Meistens dürfen diese AbsolventInnen dann wählen zwischen Arbeitslosigkeit oder Arbeitsmöglichkeiten, die entweder gar nichts mit ihrer Ausbildung zu tun haben oder extrem niedrig bezahlt werden – vielleicht sogar beides. Diese Berufsaussichten scheinen die Studierenden aber nicht abzuschrecken. Warum nicht? Welche humanistischen oder ästhetischen Bildungsideale verfolgen sie und ihre ProfessorInnen, daß sie trotz der Arbeitsmarktmissere nicht irgendwelche Managerkarrieren anstreben? Die glorreiche Zeit der geisteswissenschaftlichen Forschung – ist sie nicht schon längst vorbei? Jedenfalls geraten die Geisteswissenschaften, die Menschen, die sie studieren, und die Menschen, die darin ausbilden, immer mehr unter Legitimationsdruck!

Die moderne Gesellschaft favorisiert zunehmend Wissenschaften mit naturwissenschaftlichen, technischen oder ökonomischen Schwerpunkten. Nur diese scheinen die entscheidenden Konflikte unserer Zeit analysieren und entschärfen zu können und nur hier scheint es noch Arbeitsplatzchancen zu geben.

Dazu schrieb Ulrich Beck in einem Artikel der Süddeutschen Zeitung: „Wer in der Bildungspolitik die Weichen für die Zukunft falsch stellen will, folgt der Devise: Eine zentrale Antwort auf die Arbeitslosigkeit ist die Ausrichtung der Ausbildungsgänge in Schulen und Hochschulen an dem Bedarf der Wirtschaft. Selten ist eine scheinbare Selbstverständlichkeit so gut widerlegt worden wie diese. Niemand, auch nicht die Personalchefs der Betriebe, wissen, wie die Arbeitsplätze der Zukunft aussehen werden. Der zukünftige Bedarf der Wirtschaft ist auch in der Wirt-

schaft eine unbekannte Größe.“ (SZ, 25./26. Okt. 1997, Nr. 246)

Wissenschaftler für den Markt? Ist es für GeisteswissenschaftlerInnen also nicht so entscheidend, sich um jeden Preis und mit Tausenden von Zusatzqualifikationen auf dem Arbeitsmarkt anzupreisen?

Bestimmt gibt es einige VertreterInnen ihrer Zunft, die eine „Nutzbarkeit“ oder „Zweckmäßigkeit“ ihrer Studien für unwesentlich erachten, ja es geradezu ablehnen, sich in den Dienst von irgendwen oder irgendwas zu stellen. Der Verbleib dieser „marktunabhängigen“ WissenschaftlerInnen ist aber wohl noch weniger vorherzusagen als der „marktorientierten“.

Vielleicht halten StudienanfängerInnen geisteswissenschaftlicher Fächer die immer wieder beschriebenen schlechten Berufsaussichten nur für irgendwelche Schauermärchen und setzen auf ihre Eigeninitiative und überzeugende Persönlichkeit in Bewerbungsgesprächen. Und damit liegen sie vielleicht auch gar nicht einmal so falsch. Im Gegensatz zu anderen Berufszweigen liegt die Akademikerarbeitslosigkeit tatsächlich nur so um 4–5 %.

Ohne Zweifel ist ein jedes geisteswissenschaftliche Studium ein Studium, das die Ausbildung in wissenschaftlichem Arbeiten beinhaltet. Und es gibt eine Vielzahl an Fähigkeiten, die aus jeder Art des wissenschaftlichen Arbeitens zu gewinnen und für den Arbeitsmarkt „verwertbar“ sind.

Neben diesen wissenschaftlichen Arbeitsweisen müssen sich GeisteswissenschaftlerInnen aber auch in Fähigkeiten wie „soziale Kompetenz“, „Flexibilität“, „Kreativität“, „Allgemeinbildung“, „Führungsqualitäten“ oder „unkonventioneller Problemlösung“ üben. Dies sind Fähigkeiten, die besonders in ihrem Studium unerlässlich sind, wollen sie nicht an den gesellschaftlichen Entwicklungen „vorbeiforschen“. Dies sind allerdings

auch Fähigkeiten, die man nicht unbedingt nur in einem geisteswissenschaftlichen Fachstudium erwerben kann und die allein nicht für einen bestimmten Beruf qualifizieren können.

Fakt ist aber auch, daß stark strukturierte Fächer – wozu die sogenannten „harten“ Fächer der Naturwissenschaften, Jura oder Medizin gehören – seltener abgebrochen werden als die sogenannten „weichen“ Fächer der Geistes-, Sozial- und Sprachwissenschaften. D. h. in den „harten“ Fächern werden mehr AbsolventInnen „produziert“.

Die nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerin Anke Brunn sagte bei der Eröffnung des neuen Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung am 16. April 1997 in Bielefeld dazu: „Mein Eindruck ist, daß die Mittel nicht Schritt halten mit der Bedeutung der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Wissenschaftspolitik, Forschungsförderung wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Hochschulen selbst müssen sich hier stärker engagieren und den Ausgleich dieses Ungleichgewichts, dieser wissenschaftlichen Unterforderung stärker annehmen.“ (Pressemittteilung 209 des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung NRW, Düsseldorf, April 97)

Losgelöst von den gesellschaftlichen Bedürfnissen ist ein geisteswissenschaftliches Studium nicht denkbar. Genauso wenig wie es losgelöst von eigenen Bedürfnissen nicht machbar ist.

Das Bild vom armen Poeten, dem in Aske lebenden Wissenschaftler oder dem Philosophen in der Tonne ist nicht mehr „up to date“.

Roter Faden – roter Strick

Die Autorin dieses Textes studiert selbst eine interessante, aber scheinbar hoffnungslose Kombination geisteswissenschaftlicher Fächer: Erziehungswissenschaft, Soziologie und Geschichte. Schon bei ihrer Immatrikulation – allein die-

ses Wort bedarf des wissenschaftlichen Studiums – war sie sich der begrenzten Berufsaussichten bewußt. Trotzdem kam sie sich nicht vor wie ein dem Abgrund entgegenstrebender Lemming – im Gegenteil: Von Semester zu Semester ihres sich immer mehr in die Länge ziehenden Studiums, erkannte sie die Möglichkeiten, die sich ihr durch ein geisteswissenschaftliches Studium aufboten bzw. aufbauen könnten, wenn sie es schaffen könnte, Schwerpunkte zu setzen.

Eine Schwerpunktsetzung ist durchaus sinnvoll, denn ein roter Faden ist wichtig für Studium und Berufsorientierung. Aber Vorsicht: Ein „roter Faden“ sollte möglichst nicht zum „roten Strick“ werden, an dem wie ein Mühlstein die Fachidiotie hängt. Eindeutig würde man die Zeichen der Zeit verkennen, würde er/sie sich zu stark spezialisieren. Gerade die Geisteswissenschaften als „Wissenschaften vom Menschen“ setzen verstärkt auf Interdisziplinarität.

Da überschneiden sich soziologische, psychologische und historische Fragestellungen, gehen naturwissenschaftliche, ökonomische und geisteswissenschaftliche Phänomene Hand in Hand und bedürfen einer angemessenen Analyse – einer wissenschaftlichen Analyse, die auf jeden Fall auch Geisteswissenschaften leisten können.

Dazu noch ein Zitat aus einer Rede, die „unser“ Bundesminister für Bildung und Forschung, Dr. Jürgen Rüttgers, zur Eröffnung des BMBF-Kongresses „Die Zukunft Deutschlands in der Wissensgesellschaft“ am 16. Feb. 1998 in Bonn hielt: „Wissen ist nicht nur zum entscheidenden Produktionsfaktor geworden. Wissen ist auch ein nachgefragtes Produkt. Es sichert Wettbewerbsfähigkeit und schafft Einkommen. (...) Ungenutztes Wissen ist die größte Verschwendung einer modernen Volkswirtschaft. (...) Genauso notwendig ist aber eine Ethik der Ermöglichung, die uns

zwingt, von unseren Begabungen, von unserem Wissen und unseren Potentialen aktiven und verantwortlichen Gebrauch zu machen. In unserer Welt geschieht nicht zu viel, sondern zu wenig. Wir nehmen noch zu viel hin.“

Eine solche Ethik der Ermöglichung kapituliert nicht vor dem Nichtwissen, sondern macht Wissen und seinen verantwortlichen Gebrauch zur Pflicht.

Die Entwicklung zur Wissensgesellschaft fordert daher auch ein neues Selbstbewußtsein der Geistes- und Sozialwissenschaften. Obwohl in unserer Gesellschaft die Nachfrage nach Orientierungswissen groß ist, herrscht in unseren philosophischen Fakultäten oft nur Selbstzweifel.

Mit bedauerlichem Schulterzucken wird darauf hingewiesen, die einstige eigene „Deutungsmacht“ sei an die Naturwissenschaften, insbesondere die Biologie, übergegangen. Orientierungswissen ist aber nicht eine Frage der vorherrschenden Disziplin, sondern die Bereitschaft zum interdisziplinären Dialog. Die braucht die Wissensgesellschaft nötiger als manches andere.“ (Pressemittteilung des BMBF, Bonn 1998)

Geisteswissenschaften also als „Orientierungswissenschaften“, als „Hüterinnen über Moral und Ethik im Umgang mit Wissen“? Nach Rüttgers haben sie zwar einen gesellschaftlichen Auftrag, aber kein Selbstbewußtsein mehr! Welches Selbstbewußtsein haben dann die Studierenden geisteswissenschaftlicher Fächer und wie wird es ihnen bei der Arbeitssuche weiterhelfen?

Es wäre mit Leichtigkeit möglich, mit den vorgetragenen Aspekten – vor allem mit der Frage nach dem modernen gesellschaftlichen Auftrag der Geisteswissenschaften – einen ganzen Kongreß zu gestalten. Allerdings sollte „nur“ das Interesse geweckt werden für den Studientag des Sommersemesters 1998. Mirjam Sachse

Der Titel des Studientages lautet: „Wohin trägt die Kraft des Geistes?“ Perspektiven und Probleme des geisteswissenschaftlichen Studiums von Lehramt-, Diplom- und Magisterstudierenden. Studientag am Dienstag, dem 5. 5. 98, ab 13 Uhr, Raum 1309, Arnold-Bode-Straße 10. VeranstalterInnen sind Studentisches Projekt „Magister in Praxis und Forschung“ und das Studienzentrum für Lehramts- und Magisterstudierende der GhK.